

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: [8]: Raumlabor

Artikel: "Ein Katalysator für bestehende Ideen"
Autor: Petersen, Palle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816381>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Unsere Arbeit ist Anlass und Ziel: Wir stossen Projekte an, unterstützen und vernetzen die Akteure.» Guirec Gicquel

«Ein Katalysator für bestehende Ideen»

Ein Modellvorhaben der zweiten Generation war Geburtshelfer der «IBA Basel 2020». Ein Gespräch über deren Lancierung, was seither geschah und was ab 2020 kommt.

Interview:
Palle Petersen

Beginnen wir grundsätzlich: Was ist eine IBA?

Dirk Lohaus: Die Internationalen Bauausstellungen stammen aus Deutschland. Architekten kennen Darmstadt 1901 und Stuttgart 1927 als Meilensteine des Jugendstils und der Moderne. In den Siebzigern und Achtzigern beschäftigten sich drei Berliner IBA mit städtebaulichen Fragen des Wiederaufbaus sowie der Stadterneuerung. Dann brachte in den Neunzigern die IBA Emscher Park einen Kulturwechsel. Im nördlichen Ruhrgebiet, wo die Industrie zusammenbrach, bewegte sie Milliarden von Mark und stiess einen gigantischen Strukturwandel an. Seither sind die IBA Instrumente ganzheitlicher Stadt- und Regionalentwicklung – das will auch die IBA Basel sein. Allerdings hat sie klar weniger Eigenmittel und ist die erste grenzüberschreitende IBA überhaupt. Das Trinationale ist das eigentliche Wagnis: Im Grossraum Basel leben 900 000 Menschen in 250 Gemeinden, und es gibt 70 000 Grenzgänger. Wie lässt sich dieser Raum gemeinsam gestalten, das grenzüberschreitende Zusammenleben fördern? Wie kann man, wie es das IBA-Motto anstrebt, «gemeinsam über Grenzen wachsen»? Der Schlüssel heisst Kooperation, und darum fokussiert die IBA Basel auf Prozesse. Sie ist ein Katalysator für bestehende Ideen, eine eigentliche Projektentwicklungsmaschine.

Wer hatte die Idee zur IBA Basel?

Dirk Lohaus: Es gibt verschiedene Gründungsmythen. Die IBA entstand aber sicherlich im Dunstkreis des Basler Planungsamts sowie des «Trinationalen Eurodistrict Basel» (TEB), bei dessen Vorläufer ich ab 2006 arbeitete. Nur kurz: Die Eurodistricts stammen aus der Ära Chirac und Schröder und erweitern die klassische Regionalplanung um Themen wie Energie, Gesundheit, Tourismus, Zivilgesellschaft und so weiter. Im TEB erarbeiteten wir also die Entwicklungsstrategie «Zukunft zu dritt». Letzt-

lich sind solche Konzepte wichtige, aber abstrakte Grundlagen – rosa Schattierungen auf grünem Grund mit den Verkehrsträgern als dunklen Linien. Aber was heisst das räumlich für konkrete Orte von morgen? Die IBA-Projekte liefern Antworten.

Was macht die IBA nun und mit welchen Mitteln?

Guirec Gicquel: Aktuell arbeiten zehn Personen aus unterschiedlichen Disziplinen in der IBA-Geschäftsstelle, die Hälfte von ihnen wie ich an Projekten. Finanziert wird die Geschäftsstelle durch europäische und nationale Fördermittel sowie verschiedene Gebietskörperschaften der drei Länder, von der kleinen Gemeinde bis zum Bundesland. Die Projektarbeit ist Anlass und Ziel zugleich. Wir stossen Projekte an, unterstützen, vernetzen und koordinieren die Akteure. Wir beraten die Projektträger inhaltlich und helfen ihnen bei Förder- und Bewilligungsanträgen. Diese Projektentwicklungsarbeit verstehen wir als Einheit mit Partizipations- und Kommunikationsprozessen sowie Veranstaltungen. Und manchmal, wenn es nötig ist, leisten wir auch eine Anschubfinanzierung.

Ein Beispiel für eine solche Startfinanzierung?

Guirec Gicquel: Nehmen wir die Projektgruppe «Rheinliebe». Von den Projekten, die wir für die IBA auswählten, beschäftigten sich mehrere mit dem Rhein als Natur- und Freiraum. Als wir dann die Gemeinden trafen, sprachen alle über dasselbe: Baden, Sport- und Spazierwege, Aufwertung und Schutz. Doch niemand hatte die Legitimität oder Struktur, um eine gemeinsame Studie zu lancieren. Die IBA konnte das. Seit 2013 haben wir insgesamt 110 000 Franken ausgegeben. Für ein so grosses Gebiet und mehrere Jahre ist das eine winzige Summe. Aber sie ermöglichte eine gemeinsame Sicht auf den Rhein. Heute gibt es einen Massnahmenplan und ein Handbuch. Sie definieren ein Wegnetz und wichtige Schlüsselräume wie den «Canal d'Alsace» als längste Flusspromenade Europas. Es gibt Massnahmen von XS bis L für Ausblicksorte, Ein- oder Ausstiegspunkte zum Baden sowie Aufwertungen für Pflanzen und Tiere. Ausserdem gibt es Gestaltungsricht-



«Die Gretchenfrage ist: Wie kommen Projekte ins Rollen, wenn es die IBA Basel nicht mehr gibt?» Dirk Lohaus

linien für Markierungen, Sitzelemente, Bojen, Sonnenschirme und dergleichen. Das ist ganz handfest: Bestellt man mehrmals dieselbe Bank, sinkt der Preis, und man bekommt ein einheitliches Bild.

Dirk Lohaus: Das ist typisch IBA: Sie übernimmt wenn nötig eine Anschubfinanzierung, beispielsweise für ein Beratungsmandat oder eine Studie. Wenn eine Idee dann konkret und sichtbar wird, findet man einfacher Geld. Das ist eigentlich ähnlich wie bei den Modellvorhaben, die auch häufig Geburtshelfer sind.

Auch bei der IBA Basel diente ein Modellvorhaben als Geburtshelfer, oder?

Dirk Lohaus: Richtig. 2007 war die IBA nicht viel mehr als eine Idee, und es war schwierig, Mittel zu bekommen. Über ein Modellvorhaben der zweiten Generation erhielten wir 50 000 Franken, die Stadt Basel und der TEB brachten den Rest von insgesamt 165 000 Franken. Das war das Budget für den Lancierungsprozess. Wir finanzierten damit eine externe Prozessbegleitung, Workshops mit Gemeinden und Interessengruppen, eine Stelle beim Planungsamt des Kantons Basel-Stadt und meine Stelle beim TEB. Wir haben Strukturen aufgebaut, den Entwurf für ein Memorandum verfasst und in der Ausstellung «IBA meets IBA» vergangene und aktuelle IBA sowie unsere Pläne für die IBA Basel vorgestellt. Schliesslich gründeten wir 2010 das IBA-Büro als TEB-Tochterfirma in Basel, und ich wechselte in das neue Gefäss. Damit endete das Modellvorhaben, und die IBA begann.

Wie ging es nach dem Modellvorhaben weiter?

Dirk Lohaus: Wir starteten mit einem bewusst offenen Projektauftrag. Von etwa 130 eingereichten Projekten wählten der Lenkungsausschuss und das Kuratorium etwa 45 aus. Diese Projektlandschaft zeigten wir als «IBA Forum», und die Projektträger stellten sich im Pecha-Kucha-Verfahren vor. Bei diesem Forum sahen wir erste Gemeinsamkeiten, und die Träger vernetzten sich. Anschliessend etablierten wir ein Qualifizierungsverfahren mit klaren Stufen und Kriterien für IBA-Projekte: Kandidatur, Vornominierung, Nominierung, Labelvergabe.

Guirec Gicquel: Das ist ein wichtiger Punkt, denn neben einer Kooperationsstruktur ist die IBA vor allem ein Qualitätslabel. Wir unterstützen die Projekte, wo es nötig ist, insbesondere bezüglich ihrer grenzüberschreitenden Dimension. Manche ziehen sich dann zurück, wenn sie die inhaltlichen Lücken nicht schliessen können oder wollen. Ohnehin ist die Projektlandschaft ständig im Wandel: Eine

Gruppe löste sich auf, weil ein Projekt nicht realisierbar war, ein anderes Projekt war zu spät, und ein drittes passte nicht in die IBA-Laufzeit. Die Gruppe «Rheinliebe» entstand, wie bereits erwähnt, erst im Lauf der Zeit. Dasselbe gilt für die Gruppe «Kiesgruben 2.0». Anfangs war diese ein Projekt, doch die Teilprojekte wurden so aufwendig und relevant, dass wir sie zu eigenständigen Projekten machten und in einer Gruppe zusammenfassten.

Was passiert nun mit den Kiesgruben?

Guirec Gicquel: Zurzeit sind sieben Gemeinden beteiligt, und es geht um einen jahrzehntelangen Prozess der Renaturierung und Nachnutzung. Rund fünfzig Kiesabbaugruben sollen zu Landschaftsräumen werden, mit Fuss- und Fahrradwegen, Biotopen, Baggerseen und Wohnsiedlungen. Auch hier haben wir eine Studie finanziert, die Grubentypen und Nutzungsszenarien definiert. Bei drei Gruben wird es nun konkret, und der «IBA Parc des Carrières» ist der Leuchtturm darunter: Elf Hektaren mit mehreren Kiesgruben liegen in einer Agrar- und Industriezone zwischen Basel und Saint-Louis. Der Siedlungsdruck ist immens, und darum muss man Freiraum sichern. Das Gebiet ist für 40 000 Menschen leicht erreichbar, aber fast unbekannt. Nun wandelt sich die Terra incognita zum Identitätsträger: 2014 unterschrieben die Gemeinden und Landbesitzer eine Absichtserklärung. 2017 baute Saint-Louis den ersten Grünkorridor. Ende 2018 soll ein Verein gegründet werden, um den Prozess zu steuern. Bis 2025 entstehen dann weitere Fuss- und Fahrradwege, Naturkorridore und in der Mitte ein Spiel- und Begegnungsort.

Was passiert mit den anderen Projekten, wenn die IBA 2020 endet?

Dirk Lohaus: Die Projekte haben sich beeindruckend entwickelt, und es wird in den nächsten Jahren darum gehen, stabile Trägerschaften und Finanzierungsmodelle aufzubauen. Hier scheint mir die IBA auf gutem Weg. Die Gretchenfrage aber lautet: Wie kommen solche Projekte überhaupt ins Rollen, wenn es die IBA nicht mehr gibt? Die letzten Jahre haben den Bedarf für eine Institution gezeigt, die grenzüberschreitende Projekte anstösst, begleitet und dazu auch mandatiert ist. Ideal wäre darum wohl ein dauerhaftes, grenzüberschreitendes Projektmanagement, das regionale Entwicklungsstrategien begleitet, wie sie beispielsweise die Agglomerationsprogramme darstellen. Ich bin überzeugt: Funktional-räumliche Planung braucht neutrale Institutionen, die vorhandene Akteure unterstützen und vernetzen. Auch nach der IBA. ●

Guirec Gicquel (38) ist Landschaftsarchitekt und Planer. Er arbeitete sieben Jahre bei einem unter anderem auf Kiesgruben spezialisierten Umweltbüro, bevor er 2014 zur IBA Basel kam. Bis im Frühling 2018 leitete er dort das Handlungsfeld Landschaftsräume, zu dem die Projektgruppen «Kiesgruben 2.0» und «Rheinliebe» zählen.

Dirk Lohaus (46) ist Städtebauer und Stadtplaner. Er arbeitete seit 2006 für den «Trinationalen Euro-district Basel», wechselte 2010 zur IBA Basel und blieb dort als Projektleiter und stellvertretender Geschäftsführer bis 2017. Heute leitet Lohaus die Fachstelle Raum- und Verkehrsplanung der Stadt Langenthal.